

Man wird freilich ausdrücklich unterstreichen müssen, daß der Verf. selbst das Ergebnis seiner Untersuchung als „Hypothese“ (S. 119) bezeichnet. Bei sachlich-historischer Prüfung ist das münsterische Taufertum in der Tat niemals gänzlich soziologisch zu erklären. Zwar spielen sozialgeschichtliche Fragen hier eine nicht geringe Rolle, und der Verf. hat Recht, wenn er diesen soziologischen Aspekt in die Betrachtung einführt. Aber in der Verabsolutierung dieser Betrachtungsweise, die nun den – doch entscheidend bedeutsamen – religiösen Motiven der münsterischen Täufer nicht gerecht wird, erstellt der Verf. lediglich eine „Hypothese“, die als Arbeitshypothese ihren Wert besitzen, aber das historische Phaenomen des Täuferertums zu Münster nicht vollständig zu erklären vermag.

In der benutzten Literatur habe ich die grundlegende Darstellung von Herbert Grundmann, Ketzergeschichte des Mittelalters (= Die Kirche in ihrer Geschichte, hrsg. v. K. D. Schmidt und E. Wolf, Band 2, Lieferung G), Göttingen 1963, besonders vermißt. Als kl. Corrigenda seien vermerkt: S. 11 – *das Corpus christianum* (statt „den“); auf der gleichen Seite, in Anm. 11: Die H.-J. Schoeps-Festschrift erschien 1959 (nicht 1949).

Erlangen

Ernst-Wilhelm Kohls

Johannes Volker Wagner: Graf Wilhelm von Fürstenberg (1491 bis 1549) und die politisch-geistigen Mächte seiner Zeit (= Pariser historische Studien 4). Stuttgart (Hiersemann) 1966. XI, 318 S., 3 Abb., kart. DM 62.–.

Graf Wilhelm von Fürstenberg (1491–1549) gehörte einer vornehmen Adelsfamilie an. Sein Vater, Wolfgang von Fürstenberg, Landvogt der vorderösterreichischen Lande und königlicher Hofmarschall war dem Hause Habsburg sehr ergeben. Sein Sohn Wilhelm lebte am Hofe Margaretes von Österreich in der Freigrafschaft Burgund. Durch frühe Heirat fielen ihm Erbansprüche auf blühende burgundische Herrschaften zu, die ihn in jahrelange Kämpfe mit Herzog Ulrich von Württemberg verwickelten. Interessanter als das persönliche Schicksal des Grafen, der sich um 1521, damals schon in französischen Diensten, nach neuen Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Lebensansprüche umschaute, ist wohl die Tatsache, daß wir in seiner Person einen Repräsentanten jener adligen Herrschicht an der Peripherie des Habsburgerreiches finden, die sich durch eine Gleichgewichtsdiplomatie in dem ständigen Kampf zwischen Habsburg und Valois eine Machtstellung und einen Besitzstand zu sichern trachteten, gerade auch als die Religionsstreitigkeiten das Verhältnis Kaiser – Reich – deutsche Fürsten nachhaltig getrübt hatten. Die antihabsburgische Diplomatie der Valois fand in dieser Adelschicht wesentliche Unterstützung, zumal sie die französischen Geldmittel geschickt einzusetzen wußte.

In seiner Einleitung umreißt der Verf. die Thematik seines Buches und zeigt den Gesichtswinkel auf, unter dem er an die Persönlichkeit des Grafen herantritt. Er behandelt den zwiespältigen Charakter des Fürsten, der 1540 die Herrschaften in der Ortenau und im Kinzigtal besitzt, und betont die vielen Widersprüchlichkeiten, wobei wir allerdings den Akzent weniger auf den Verteidiger der Religion als auf den Reisläufer legen würden; denn Gewinn von Besitz, Macht und Ruhm scheinen beim Grafen die wesentlichen Gründe seines Handelns zu sein. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt über Fürstenberg und seine Zeit. Eine beherrschende Rolle in seinem Leben spielt der Kampf Valois–Habsburg. Das Mißverhältnis zwischen dem Kaiser und den Reichsfürsten ist offensichtlich und wird durch die konfessionellen Auseinandersetzungen noch verschärft; dazu treten die Konflikte zwischen den kleinen Fürsten und der Bauernkrieg: an allen diesen Auseinandersetzungen der Zeit ist der Graf beteiligt. Was hat er einzusetzen? Nur die Kraft seines Schwertes, seine militärische Tüchtigkeit und die Söldner, für die man ihm zahlen muß. Von seiner Treue möchten wir nicht reden, sie ist sehr bedingt. Er ist und bleibt m. E. der *condottiere*. Er kämpft um Besitz und Macht, beherrscht auch von seinem Geltungsdrang. Es gilt ihm, wer am besten und sichersten zahlt und ihm verhilft, seine feudale Autorität zu sichern oder zu vergrößern. Von daher ist es selbstverständlich, daß er oft Frankreich zufällt, gelten doch die Worte von Guillaume Bellay, dem

Vertreter Franz' I.: „... car ils disent que nostre Argent vient myeulz que celuy de l'Empereur.“ Der Verf. hat öfters die Bekenntnistreue des Grafen betont. Sicher, nachdem er sich einmal entschieden hat, hält er am evangelischen Bekenntnis fest. Wir möchten jedoch bezweifeln, daß dies aus religiöser Überzeugung oder theologischem Bewußtsein heraus geschieht. Ist es nicht eher die Haltung einer erstarreten Opposition, nachdem er sich einmal unter dem Einfluß seiner Theologen und Freunde der (politischen) Reformation zugewandt hat? Man darf ja nicht außer acht lassen, daß überhaupt bei manchem seiner adligen Zeitgenossen der Übergang zum evangelischen Bekenntnis nicht ohne politische und wirtschaftliche Gründe erfolgt ist und oft von feudalen Ansprüchen und Machtbedürfnis begleitet war. Ist es mit seinem Bekenntnis vereinbar, daß er sich auf Seiten Karls V. stellt? Und wie steht es mit seinen Diensten für Franz I., der nicht weniger anti-evangelisch ist? Wohl bezeichnend, daß man ihn den „deutschen Franzosen“ nennt. Es wird die Frage gestellt, ob Fürstenberg als Repräsentant des reichsunmittelbaren Adels angesprochen werden kann. Wir möchten sie, wenn auch mit Vorbehalt, negativ beantworten. So viele Fürstenbergs hat es wohl nicht gegeben. Die für ihn charakteristische Zwiespältigkeit – für das Reich und dann wieder für Frankreich – begegnet am meisten in den Bereichen, in denen die französischen und habsburgischen territorialen Interessen aufeinander treffen, in den Grenzgebieten also. Inwieweit ist er Repräsentant des deutschen protestantischen Adels? Hier wäre zuerst die Frage zu beantworten, inwieweit der protestantische Adel sich der Reichspolitik verbunden fühlte angesichts der Tatsache, daß er sich mit dem Gegner des Reiches, der auch ein Gegner des evangelischen Bekenntnisses war, des öfteren politisch identifizierte, obwohl den Fürsten die Zwecke und Ziele der französischen Politik bekannt waren und sie wußten – wie auch Fürstenberg es erlebte –, daß diese eine Bedrohung für die deutsche Freiheit wie für die lutherische Kirche bedeuteten. Es will uns scheinen, daß viele den Auftrag des evangelischen deutschen Adels etwas „persönlich“ egozentrisch auffaßten. Fürstenberg behauptet, bei seinem Übertritt in den französischen Dienst gehandelt zu haben so, wie es „ayn fromen Grafen des heiligen reiches geburt, und mit eren wol zu verantworten weyst“. Sehr scharf hat der Verf. diese egozentrische Politik (so in der Angelegenheit der Metzter Protestanten) analysiert. Übrigens ist die Diplomtie der Schmalkaldischen Fürsten in dieser Hinsicht derjenigen des mittelalterlichen Adels ähnlich, der sich in den Auseinandersetzungen zwischen Ost- und Westfranzien durch Schaukelpolitik oder Gleichgewichtsspiel eigene Machtpositionen sichern wollte. Die „Schlußbetrachtung und Würdigung“ bringt eine kritische Zusammenfassung der Wirksamkeit des Fürsten, der Verhältnisse und des Klimas einer im Grunde noch mittelalterlichen Lebenshaltung an der Schwelle einer neuen Zeit.

Der Verf. hat vom Lebensgang dieses allerdings markanten Vertreters der südwestdeutschen-lothringischen Adelskreise ein zutreffendes Bild gezeichnet. Er stützt sich auf manche schon bekannten biographischen Versuche und Notizen; es ist ihm vor allem aber gelungen, anhand weitgehender Archivstudien zu jeder Periode aus dem bewegten Leben des Grafen, die uns in öffentliche und private Archive Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz führen, die politischen Zusammenhänge klar zu beleuchten und zu erklären. Sein Quellen- und Literaturverzeichnis weist eine große Vollständigkeit auf, die sich auch in den reichhaltigen Anmerkungen niedergeschlagen hat. Das Buch ist nicht nur die Biographie eines Grafen von Fürstenberg, sondern eine Auseinandersetzung mit dem Zeitbild, den Zeitströmungen, den Mitspielern des Grafen, mit der politischen und religiösen Problematik dieses frühen 16. Jahrhunderts.

Berichtigen möchten wir hier eine Andeutung S. 27: die Worte „zuerst in Geldern bei den Kämpfen an der Schelde“ können nicht stimmen. Es handelt sich 1521 nicht um den Kampf um Geldern. Geldern war lediglich Verbündeter Frankreichs. Nicht in Geldern fanden die Kämpfe statt, sondern an der Schelde an der flandrisch-französischen Grenze, mehr als 150 km von Geldern entfernt.